

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 38

Artikel: Don Eusebio's Erlebnis
Autor: Müller, Dominik
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757123>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Don Eusebio's Erlebnis

Eine Episode aus dem Carlistenkriege von Dominik Müller

Während meines dreijährigen Madrider Aufenthaltes wechselte ich öfter die Wohnung. Ich hatte es nicht zu bedauern, denn ich lernte so immer wieder andere und die verschiedensten Leute kennen. Gewöhnlich aß ich zugleich da, wo ich mein Zimmer hatte. Besonders bemerkenswerte Tischgenossen hatte ich in einer Pension an der alten Cervantesgasse. Sie lag zwischen dem Haus Lope de Vega's und dem Haus, wo Cervantes starb, so wie in der Nähe des nun vom Revolutionsmob zerstörten Klosters der Trinitarierinnen, in dessen Kreuzgang der große Dichter einst beigesetzt ward. Schon zu meiner Zeit, um die Jahrhundertwende, wußte man nicht mehr, welches sein Grab war. Man nimmt es in Spanien mit den Gräbern berühmter Leute nicht so genau wie im ganzen bei uns.

In dieser Pension an der Cervantesgasse waren wir vier Pensionäre. Außer mir war da ein Indio, so nannte man die aus den Kolonien heimgekehrten Spanier, dann der Abkömmling einer illustren Familie, der wegen Unterschleifen, die selbst für spanische Begriffe etwas zu arg gewesen waren, seine Stelle als Madrider Postdirektor verloren hatte und sich nun mit Erfolg als Hochstapler betätigte. Der vierte, an den ich mich besonders anschloß, war ein etwa sechzigjähriger Geistlicher, Don Eusebio. Bei Tisch war er der gesprächigste. Er hatte für einen Priester etwas Zynisches in seinem Urteil über Menschen und Dinge, das einem auffallen mußte. Sein etwas brutales Kinn, seine sinnlichen Lippen und die dunklen, begehrlischen Augen standen in schroffem Widerspruch zu einer edelgeformten, stark durchfurchten Stirn.

Wenn Don Eusebio abends von der Messe aus der nahen Kirche zurückkehrte und vom Nachessen gut gelaunt war, so erzählte er mir etwa aus seinem bewegten Leben. Als junger Priester hatte er den zweiten Carlistenkrieg mitgemacht. Das war ein Bürgerkrieg in den Siebzigerjahren, wo die Anhänger des Kronprinzen Don Carlos, vor allem baskische und navarresische Bauern, erbittert gegen die neue republikanische Madrider Regierung kämpften. Es ging dabei ähnlich zu wie heute auch, nur mit dem Unterschied, daß es damals lange nicht soviel Tote gab wie heute, denn die Mordwaffen wirkten noch nicht so verheerend; es gab weder Maschinengewehre, noch Dynamitpatronen und Giftgase, noch verstand es der Tod damals schon, in Form von Fliegerbomben aus den Lüften herniederzusausen. Aber grausam ging's auch damals schon her unter den an die Grausamkeit des Stierkampfes von jeher gewöhnten Spaniern, und es wurde kein Pardon gegeben, so wenig wie heute.

Zunächst hatten in den Bergen und Schluchten von Navarra die Carlisten Siege davongetragen, und Don Carlos war schon drauf und dran, auf Madrid loszumarschieren, dort die schwächliche Republik abzuschaffen und sich zum rechtmäßigen König krönen zu lassen. Aber da kam ihm ein kühner General in Madrid zuvor. Er rief den Sohn der abgedankten Isabella II. als Alfons XII. zum König aus. Die Republik verschwand in der Versenkung und statt daß Don Carlos nach der Hauptstadt vordrang, rückten nun die Truppen der neugebackenen liberalen Monarchie Alfonsos gegen das Zentrum der Carlisten in Navarra vor und vertrieben Don Carlos aus der von ihm zum Hauptquartier erhobenen Stadt Estella.

Bei der Eroberung dieser Stadt Estella war auch Don Eusebio zugegen gewesen. Hier hatte er ein Erlebnis gehabt, das ihn aufs tiefste erschütterte und das ihm einen unauslöschlichen Abscheu vor dem Krieg eingeblößt hatte. Es war ein Erlebnis ähnlich jenem, wie es der spanische Geschichtsschreiber Perez Galdos aus dem Carlistenkrieg berichtet hat und ich weiß nicht, ob und wie weit sich mein Priester in Kenntnis desselben Elemente von jenem in seiner Erzählung unwillkürlich zu eigen gemacht hat.

Als junger Kaplan war er einem Infanteriebataillon des alfonsinischen Generals Primo de Rivera, eines Vorfahren des späteren Diktators, zugeteilt und hatte mit dieser Truppe den siegreichen Gefechten und dem darauffolgenden Einzug in Estella beigewohnt. Die Carlisten hatten hier übel gehaust. Außer allerhand liberal gesinnten Bürgern hatten sie auch jenen unglücklichen deutschen Hauptmann Schmidt erschossen, der den republikanischen Truppen als Kriegskorrespondent gefolgt war. Da nun bei der Wiedereinnahme der Stadt eine größere Anzahl carlistischer Soldaten oder genauer gesagt Freischärler gefangen genommen worden waren, befahl der General der siegreichen Truppen ein Exempel zu statuieren und jeden zehnten Mann zu erschießen. Wenigstens verfuhr man dabei noch nicht wie im heutigen Bürgerkrieg nach Moskauer Muster, indem man

die Gefangenen ohne Umstände an die Wand stellte, sondern man gewährte ihnen vor ihrer Exekution einen geistlichen Beistand, sich auf den Tod vorzubereiten.

«Auch mir wurde», so erzählte Don Eusebio, «mit ein paar Amtsbrüdern die traurige Aufgabe zuteil, einigen der Unglücklichen die letzten Tröstungen der Kirche zu spenden. Man befahl mir, mich mit meinen Kollegen in eine Herberge am Wege zu begeben. Dahin waren die armen, zum Erschießen verurteilten Burschen verbracht worden. Als ich ihrer ansichtig wurde, war ich so erschüttert, daß ich nicht gleich Worte fand. Dann sprach ich ihnen zu, so gut ich konnte. Ich machte ihnen auch Vorwürfe, warum sie so wild gehaust und harmlose Bürger getötet hätten. Sicher hätten sie zuviel getrunken und ich sähe ihnen an, daß sie alles bereuten. Ich weiß, daß ihr im Grunde nicht schlecht seid», sagte ich zu ihnen, aber der grausame Krieg hat euch zu Bösewichtern gemacht. Verzeiht dem General, daß er euch in den Tod schickt und macht euch darauf gefaßt, vor das Angesicht Gottes zu treten. So ungefähr redete ich auf die Aermsten ein, die doch so gerne noch gelebt hätten. Mir war dabei schrecklich zumute. Es waren ja so prächtige Kerle, die nun da sterben sollten. Sie hatten getötet, ohne sich dabei etwas zu denken. Der Krieg hatte sie daran gewöhnt, das Leben gering zu schätzen, mit dem Bajonet drauflos zu stechen und auf Köpfe und Leiber zu schießen, ohne viel Federlesens zu machen. Der Krieg hatte sie abgestumpft und nun sollten sie grausam dafür büßen. Euer Goethe war zwar ein Heide, aber seither mußte ich manchmal an das bittere Wort denken, das er an die himmlischen Mächte richtete: Ihr laßt den Armen schuldig werden, dann überlaßt ihr ihn der Pein! Ja, der verfluchte Krieg, Schule aller Sünden, Freipaß für alle Gottlosen, Abgrund, in den die Seelen stürzen, Ebenbild der Hölle!»

Mein temperamentvoller Priester hatte diese Worte in großer Aufregung gesprochen, dann hielt er, einen Augenblick vor sich hinstarrend, inne und fuhr gelassener weiter:

«Der letzte der Burschen, denen ich die Beichte abnahm, erschütterte mich besonders durch seine stoische und stolze Haltung, die etwas Altrömisches hatte. Ich versprach ihm den Himmel, malte ihm all das Elend dieser Welt in den abschreckendsten Farben aus und schilderte ihm dagegen die ewige Seligkeit, die den Sündern zuteil werde, die da durch das Martyrium hienieden geläutert sind. Der arme Bursche glaubte mir. In seinem Antlitz lag etwas wie Vertrauen und friedliche Verklärung. Er sagte mir, wenn er wirklich der himmlischen Gnade teilhaftig werden sollte, so wolle er gern sterben. Er teilte mir dann noch mit, aus welchem Ort im Baskenland er stamme und ich möchte seinen Eltern dort sein letztes Lebewohl aussprechen. Ich sprach ihm nochmals Trost zu und versicherte ihm, er werde nun in eine Welt von Glückseligkeit eingehen. Ich wollte noch weiter sprechen, aber das Militärkommando ließ mir keine Zeit mehr. Im Krieg macht man keine langen Umstände. Alles muß sich rasch abwickeln, auch eine letzte Tröstung.

Die Verurteilten wurden hinausgeführt und an eine Wand gestellt. Wir Geistliche blieben zunächst mit ihnen, bis man uns befahl, uns zurückzuziehen. Mir schwankte der Boden unter den Füßen, als ich mich von ihnen entfernte. Nie werde ich diesen fürchterlichen Augenblick vergessen; bis zu meinem Tode nie. Und wenn ich hundertmal durchs Fegfeuer zur Gnade der ewigen Seligkeit gelangen sollte, sie wird mir verpustet sein durch die Erinnerung an diese gräßlichen Momente. Alles in mir bäumte sich auf, der Mensch und der Priester. Ich wollte fliehen. Ich fiel zu Boden, verlor einen Augenblick das Bewußtsein. Als ich in den Armen eines meiner priesterlichen Kollegen zu mir kam, war alles vorüber. Ich sah ein Häuflein lebloser Körper in Blutlachen herumliegen. Die Trommeln wurden gerührt, daß es klang wie tausend Donnerschläge. Da sah ich, wie der Hauptmann und einer meiner Kollegen sich über einen der dort liegenden Körper beugten. Sie hatten gemerkt, daß er noch Lebenszeichen von sich gab. Es zeigte sich, daß der noch Lebende der junge Bask war, dem ich zuletzt die Beichte abgenommen. Er war nur leicht verwundet. Wie ein Meer von Licht überflutete es mich. Ich rannte wie besessen zum Hauptmann hin, warf mich vor ihm auf die Knie und schrie ihm zu: Wenn ihr den so wunderbar Geretteten nicht am Leben laßt, so erschießt mich gleich mit ihm! Inzwischen hatte man den armen Burschen aufgerichtet. Er war mehr vom Blut seiner toten Gefährten als von seinem eigenen überströmte, denn er hatte nur einen leichten Streifschuß am Hals und einen in den Oberarm erhalten. Ich schloß ihn in meine Arme und schrie: Gnade, Gnade! Die Offiziere, zu ihrer Ehre sei's gesagt, nahmen sofort für mich Partei. Der Hauptmann rannte zum General und nach einer bangen Weile kam er mit der Begnadigung zurück.

«Alles das hatte sich in unverhältnismäßig kurzer Zeit abgespielt. Erschöpft von dem aufregenden Erleben brach ich zusammen, und meine Kollegen führten mich ins nächste Gasthaus. Der so wunderbar Gerettete erhielt dann lebenslängliches Gefängnis. Das sah schlimmer aus als es war, denn Spanien war von jeher ebenso human als grausam und so trat denn alsbald nach Friedensschluß allgemeine Amnestie ein. Ich hatte inzwischen den Eltern des Burschen zum Glück nicht sein letztes Lebewohl, sondern die Adresse des Gefängnisses geschrieben, wo er eingesperrt war und dabei die Hoffnung ausgesprochen, daß er bald wieder freikommen werde.

Ich habe dieses Erlebnis, wie gesagt, nie recht verwinden können. Ich sehe immer noch jene prächtigen Burschen vor mir, das stumme Entsetzen, mit dem sie in den Tod gingen und sehe ihre blutüberströmten Leiber auf einem Haufen liegen. Warum? Wozu? Ach, dieser verdammte Krieg, aber das Verdammteste von allem ist der Bürgerkrieg; den hat der Teufel in eigener Person ausgeheckt! Möge mein armes Vaterland nie wieder von einem solchen schrecklichen Uebel heimgesucht werden, nie!»

So schloß der Priester seine Erzählung. Dann schlug er mir, in einen jovialen Gesprächston umkippend, vor, den Abend mit ihm in einem Theater zu beschließen. Er hielt es ja nie mit sich allein aus. Der Himmel weiß, was ihm in seinem Leben sonst noch alles zugestoßen sein mochte, daß er einen nervösen Drang hatte, immer unter Menschen zu sein und sich zu vergessen.

Don Eusebio vertauschte also seine Soutane mit der Zivilkleidung, die er auch als Liebhaber des Stierkampfes fleißig brauchte, bedeckte seine Tonsur mit einem Perücken, das seinem grauen Haar entsprach, und wir begaben uns zusammen in das entzückende kleine Lara-Theater, wo an jenem Abend ein paar andalusische Sittenstücke der Gebrüder Quintero gespielt wurden, jener beiden Autoren, die dann Jahrzehnte später im furchtbarsten aller spanischen Bürgerkriege vom Madrider Revolutionsmob ermordet worden sind.

Geträumte Erfindungen

In New York soll es nach einem amerikanischen Bericht dem Ingenieur Harley im Traum gelungen sein, einen nie versagenden Fallschirm zu erfinden. Er arbeitete an diesem Plan schon mehrere Monate, ohne die Lösung dieses Problems zu entdecken. Vor kurzer Zeit sprang er in der Nacht auf und zeichnete einen Apparat auf, von dem er geträumt hatte. Er ist ausgeführt worden und soll eine überraschende Konstruktion eines Fallschirmes darstellen. Ob die Sache sich so verhält oder nicht, bleibe dahingestellt. In dem Bereiche der Wissenschaft ist aber ein berühmter Fall zu verzeichnen, wo es tatsächlich einem Forscher gelungen ist, im Schlaf die Lösung eines bedeutsamen Problems zu finden. Es handelt sich um die folgenreiche Entdeckung der Beschaffenheit des sogenannten «Benzolrings» durch den bedeutenden Chemiker Kekulé von Stradonitz. Es war im Jahre 1865. Alle Chemiker waren mit dem Benzolrätsel beschäftigt, dessen Lösung für die sogenannten aromatischen Körper von größter Bedeutung sein mußte. Da fand Professor Kekulé die Lösung nach seinem eigenen

Bericht im schlafähnlichen Zustand, und zwar sah er im Traum, wie Kohlenstoffatome im Sechsering miteinander verknüpft und Wasserstoffatome gleichmäßig verteilt sind. Er machte sich sofort von diesem seltsamen Bilde, das er gesehen hatte, Aufzeichnungen. Die wissenschaftlichen Untersuchungen ergaben, daß tatsächlich die Lösung des Rätsels gefunden zu sein scheint. Nun ist in diesem wie dem ersten Falle offenbar bereits die Lösung der Probleme in den Gehirnen der beiden Männer durch lange Beschäftigung mit dem Stoff vorhanden gewesen. Das Gehirn hat auch während des Schlafes unbewußt weiter gearbeitet bis zum Schluß der Aufgabe, wie es ja auch viele Dichter gibt, die im Schlaf die lange gesuchte Lösung eines dichterischen Vorwurfs finden. John Carter, der Erfinder der Maschine zur Herstellung runder Billardkugeln, hat merkwürdigerweise den Apparat, der ihm ein Vermögen einbrachte, auch im Traum zuerst gesehen, und zwar «in größter Vollendung, und jeden Nagel an der richtigen Stelle». Die Tätigkeit des Gehirns hat geheime Wege, die wir noch gar nicht ahnen.

K. G.

neuenburger LOTTERIE

Boillat

10000 TREFFER

15

VON 10000 TREFFER

20

VON 1000 TREFFER

50

VON 200 TREFFER

1.000

20 TREFFER

5.000

20 TREFFER VON

1.000

10 TREFFER VON

5.000

10 TREFFER VON

10.000

20.000

30.000

50.000

100.000

200.000

Million

Ziehung

1. TRANCHE

15. OKTOBER
1936

Ein Wasserfall von Treffern wird sich bald auf diejenigen ergiessen, die Lose gekauft haben. Beeilen Sie sich, es gibt nicht mehr viele!

Das Los: Fr. 10.—.

Der Umschlag von 10 Losen (wovon mindestens eines gewinnt): Fr. 100.—.

Postscheckkonto Loterie
Neuchâteloise IV. 4.

Die Gewinne werden an den Schaltern der Neuenburger Kantonalbank und ihrer Filialen ausbezahlt oder direkt per Post zugeschickt; sie sind frei von allen Steuern.

Der Verkauf der Lose ist nur in und nach den Kantonen Neuenburg und Uri gestattet.

BESTELLSCHEIN ausschneiden und einsenden an
Neuenburger Loterie, NEUCHÂTELOISE

Senden Sie mir
gegen Nachnahme:

Lose à Fr. 10.—.

Z. J. 29

Umschlag à Fr. 100 —

Name:

Adresse:



Million

Pa. Jundt